

baren Mitteln suchte er die Realisierung der Pläne der Amerikaner zu stören. Flugblätter gingen ins Land, die der Bevölkerung mitteilten, daß der elektrische Telegraph den Blitz anziehe und den Regen, Feuersbrände, Mißernten und Hungersnot würden die Folge sein. Das half, wenn auch nur vorübergehend. Bei Nacht und Nebel zogen die jenseitigen Elbbauern hinaus, rissen die Telegraphenpfähle aus dem Erdboden und zerschnitten die Drähte. Was aber zerstört worden war, stand nach einigen Tagen wieder da und das zur Hilfeleistung angerufene hannoversche Militär sorgte für die Instandhaltung. Anfang Juli 1848 war Cuxhaven erreicht. Aber nicht nur menschliche Einfalt, sondern auch der Himmel schien das neue Unternehmen nicht dulden zu wollen. In einer Gewitternacht wollte ein Nachtwächter beobachtet haben, daß der Blitz nach drei furchtbaren Schlägen an der Leitung entlang lief und einen Telegraphenmast, ein Blockhaus und ein Bauernhaus zerstörte. Wieder flatterten Flugblätter in das hannoversche Land und wieder machten sich die Bauern auf und zerstörten „den Verbündeten der Himmelsgeister auf der Erde“. Die Wahrnehmungen des einfachen Nachtwächters hatten auch die Regierung stutzig gemacht. Sie machte die weitere Benutzung der Strecke wie überhaupt den Wiederaufbau abhängig von Gutachten, die die Feuergefährlichkeit durch das Anziehen des Blitzes verneinten. Die Gelehrten erkannten in dem Überqueren der strohgedeckten Bauernhäuser eine erhöhte Feuergefahr und die hannoversche Regierung verlangte von der Gesellschaft, daß sie die „bedrohten“ Häuser mit Ziegel decke. Dadurch wurden die Bauern mit dem Telegraphen wieder ausgesöhnt. Die Landherrnschaft der Marschlande sah sich genötigt, auch ihrerseits zum Schutze des neuen Verkehrsmittels beizutragen und das geschah durch folgende Bekanntmachung:

Polizeiliche Warnung.

Beschädigungen der zu dem Telegraphen dienenden Drähte und Pfähle, Erschütterungen derselben durch Werfen, Stoßen oder sonstige Handlungen, sowie anderweitige Störungen in dem Gebrauche des Telegraphen, sofern nicht nach dem Gesetze strengere Strafe verwirkt ist, werden vorbehaltlich des Schadensersatzes mit Geldbuße bis zu 25 Talern oder mit Gefängnis bis zu 14 Tagen geahndet.

Hamburg, den 17. Oktober 1848.

Die Landherrnschaft der Marschlande.

Das erste Telegramm, das die neue Linie am 4. Oktober 1848, nachmittags 5 Uhr, weitergab, war die freudige Meldung, daß die dänischen Kriegsschiffe, die seit langem auf der Reede von Cuxhaven gelegen und die Lebensader des hamburgischen Handels sperren, mit Kurs nach Norden abgedampft waren. Im August 1850 wurde die Linie bis Bremen und am 1. August 1851 bis Bremerhaven verlängert. Bis zum Jahre 1865 verblieb die Leitung in den Händen der Privatgesellschaft; am 1. Januar 1866 wurde das Bureau an den Alsterarkaden geschlossen und mit der Station „Hamburger Staats Telegraphen“ zusammengelegt. Die Drähte waren in Hamburg unterirdisch gelegt. Sie führten über die Zollenbrücke, durch die Gröningerstraße nach dem Brooktor, von dort über der Erde und über die Elbe nach Harburg, Stade und Otterndorf. Die Versenkung der Drähte in das Elbbett ist erst später erfolgt.

Die erste Versuchslinie des elektrischen Telegraphen in Deutschland mit einem vierfach verseilten Eisendraht wurde im

Jahre 1841 zwischen Berlin und Potsdam hergestellt. Zur Isolierung dienten Kautschukplatten. Drei Jahre später wurde eine Hin- und Rückleitung auf derselben Linie errichtet und in demselben Jahre die Verbindung Kastel—Wiesbaden (9 Kilometer) geschaffen, die in dem darauffolgenden Jahre bis Biebrich verlängert werden konnte. 1846 folgte die Linie Bremen—Bremerhaven, die in schärfste Konkurrenz zu dem bestehenden optischen Telegraphen trat und ihn nach zwei Jahren matt setzte. Im Jahre 1848 wurde das erste Telegramm von Hamburg nach Cuxhaven gegeben, 1849 trat Hamburg mit Berlin in den telegraphischen Verkehr. Die Benutzung dieser Strecke wird anfangs kaum stark gewesen sein, kostete doch ein Telegramm von zwanzig Worten auf dieser Linie zwei Taler. Die Entwicklung der Telegraphie in Deutschland wird am treffendsten dadurch gekennzeichnet, daß Berlin 1850 vierzehn Telegraphenbeamte zählte gegen 2000 im Jahre 1925. Die erste Zeitungsdepesche wurde in Deutschland am 27. November 1849 befördert. Sie ging bei der Nationalzeitung in Berlin ein. Das Tempo der Beförderung war in der Jugendzeit des Telegraphen 1848/50, gemessen an den heutigen Zeitbegriffen, keineswegs beschleunigt, gebrauchte ein Telegramm von Berlin nach Königsberg (über Stettin) doch zwei Tage, nach Paris einen Tag, nach London zwei Tage, nach Wien zwei Tage, nach Rom sechs Tage, Neapel sieben Tage, Konstantinopel zehn Tage usw.

Spüren wir den Anfangsgründen des Telegraphen nach und verfolgen wir seine weitere Entwicklung, dann ist unverkennbar: die Depesche ist eine militärische Einrichtung. Sie war es aber in besonderem Maße in Deutschland. Die optische Telegraphenverbindung von Berlin über Magdeburg, Köln, Koblenz nach Trier, die 61 Stationen enthielt, war ein militärisches Unternehmen und der erste Telegraphendirektor war ein Major im Generalstabe. Die Leitung diente nur den Zwecken des Militärs und der Regierung und deshalb wurde es der jung aufstrebenden Ingenieur-Wissenschaft durch den ihr widerstrebenden Geist erschwert, ihr Erfindertalent zu verwerten. Erst am 1. Oktober 1849, also etwa ein Jahr nach der Einführung der Elektrisierung, setzte es das Handelsministerium durch, auch Privatdepeschen weiterzugeben, nachdem am 9. Februar 1849 die Telegraphie vom Kriegsministerium losgelöst und unter Eingliederung in die Zivilverwaltung dem Generalpostamt, einer Abteilung des preussischen Handelsministeriums, unterstellt worden war. Mit der Gründung des Norddeutschen Bundes wurden die Telegraphenämter der einzelnen Bundesstaaten aufgehoben und unter eine gemeinsame Leitung gestellt.

Heute beherrschen der Telegraph und seine jüngere Schwester, das Telefon, den Verkehr. Es wäre unmöglich, diese beiden Verkehrsmittel wegzudenken, auf sie Verzicht leisten zu müssen. Verkehr ist Leben und daher dem Leben gleichalter. Wir leben im Zeitalter der Technik und des Fortschritts und es ist denkbar, daß unsere Enkel über die „primitiven“ Verkehrsmittel vielleicht auch über die Entwicklung des Telegraphen zu dem Zeitpunkt der Niederschrift dieses Artikels ebenso sehr den Kopf schütteln, als wir es über unsere Großväter tun, die zu ihren Lebzeiten glaubten, die Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete sei erschöpft. Das Hamburgische Adreßbuch, das der Nachwelt die einzelnen Phasen der Entwicklung des Telegraphen in seinen ältesten Jahrgängen schildert, hat es für seine Aufgabe gehalten, daß bis vor 80 Jahren Erreichte der Nachwelt zusammenfassend vor Augen zu führen.

Das Hamburgische Wörterbuch

Von Prof. Dr. Agathe Lasch.

Im Jahre 1714 fanden sich in Hamburg einige Freunde der deutschen Sprache zu einer „Teutsch-übenden Gesellschaft“ zusammen, um einmal wöchentlich sprachliche und literarische Fragen zu erörtern. Zu den Teilnehmern zählte z. B. der Dichter Brockes, der Gelehrte Richey. Die Gesellschaft hat nur kurze Zeit bestanden, daher konnte ein Plan, der schon damals auftauchte, der Plan zu einem hamburgischen niederdeutschen Wörterbuch, nicht zur Ausführung kommen. Aber Richey hat ihn darum nicht fallen lassen, und im Jahre 1743 schenkte er seinen Landsleuten das erste Hamburgische Wörterbuch, *Idioticon Hamburgense*.

Ein dünnes Quartbändchen nur war es; aber es traf gerade in eine Zeit, in der man überall wieder angefangen hatte, im Plattdeutschen, das im 17. Jahrhundert gegenüber dem Hochdeutschen vielfach als minderwertig gegollt hatte, die Heimatsprache, das heimatliche Element zu fühlen, in eine Zeit auch, in der die Gelehrten allerwärts begannen, sich mit den Mundarten und ihrem Wortschatz zu beschäftigen, und so fand es beste Aufnahme. Nach wenigen Jahren war eine neue Auflage nötig, und eine sehr stark vermehrte. In dieser zweiten Auflage von 1755 hat das Hamburgische Wörterbuch einen Siegeszug angetreten. In Osnabrück, in Bremen usw., überall erschienen

Zur Iso-
turde eine
d in dem-
Kilometer)
brich ver-
-Bremer-
optischen
Im Jahre
Cuxhaven
aphischen
am stark
g Worten
elegraphie
zeichnet,
te gegen
wurde in
g bei der
rung war
an den
ichte ein
loch zwei
ich Wien
Constanti-

und ver-
kennbar:
r es aber
graphen-
enz nach
Interneh-
Major im
Militärs
rebenden
Geist er-
Oktober
risierung,
epeschen
die vom
die Zivil-
Bischen
ründung
ter der
teinsame

hwester,
e beiden
müssen.
für leben
denkbar,
vielleicht
unknt der
feln, als
n glaub-
rschöpft.
inzeln
en Jahr-
bis vor
agen zu

es traf
ange-
genüber
ate, die
sine Zeit
nit den
so fand
Auflage
Auflage
egesung
chienen

hald darauf Wörterbücher, die sich alle direkt auf das hamburgische Vorbild bezogen, und bis in die Neuzeit hinein vermittelte Richeys Idiotikon, soweit es reichte, den auswärtigen Philologen die Kenntnis des Hamburgischen Wortschatzes. In Hamburg selbst war durch Richeys Werk ein starkes Interesse am heimischen Wortgut geweckt. Man fing an, um sich herum zu hören, Wörter aufzuzeichnen; ein großer Teil der auf uns gekommenen Exemplare zeigt auf eingeschossenen Blättern handschriftliche Ergänzungen durch die früheren Besitzer. Andere ergänzende Sammlungen findet man in Zeitschriften der Zeit veröffentlicht. Vielfache Nachträge brachte auch Schützes Holsteinisches Idiotikon (1800 ff.), das Hamburg weitgehend mit in seine Betrachtung zog.

Unsere Zeit hat zur Mundart eine Einstellung, die der des 18. Jahrhunderts auffällig ähnelt. Auch heute haben sich gesteigertes Heimatgefühl und gelehrtes Interesse wieder in der Arbeit an der Mundart, für die Mundart zusammengefunden. Es ist daher ganz verständlich, daß die Gegenwart auch wieder erneute Betrachtung des Wortschatzes fordert. Nicht nur in unserer engeren Heimat, nicht nur im weiteren Deutschland, auch in Frankreich, England usw. wird heute das dialektische Wortgut gesammelt, um so mehr als dies ja überall durch die Schriftsprache in seinem Bestande bedroht ist, der Wissenschaft, künftigen Generationen vielfach hinstrebendes Gut erhalten werden muß. Dialektwörterbücher sind augenblicklich im ganzen deutschen Sprachgebiet, in der Schweiz, in Österreich, in allen deutschen Ländern, auch in deutschen Kolonien (z. B. bei den Wolgadeutschen, in den baltischen Ländern) in der Arbeit, und zwar ist in den meisten Fällen jeweils der in Betracht kommenden Universität die Wörterbuchzentrale angegliedert (Wien, Zürich, München, Freiburg, Tübingen, Bonn, Münster, Königsberg usw.). In einigen Fällen (das Schweizerische, Schwäbische, Schleswig-Holsteinische, Rheinische Wörterbuch) ist die Veröffentlichung schon weit vorgeschritten.

Es war daher auch eine Ehrenpflicht der Hamburgischen Universität, daß sie die schon in der Periode des Vorlesungswesens 1917 vom Germanischen (damals Deutschen) Seminar begonnene Wörterbucharbeiten aufgenommen und weitergeführt hat. Und wenn die Mittel, die hierfür zur Verfügung standen, auch weit hinter den dringenden Bedürfnissen zurückblieben, so mußte die Hingebung der Bearbeiter hier Ersatz schaffen. Heute besteht in Hamburg ein dem Germanischen Seminar der Universität angegliedertes Hamburgisches Wörterbucharchiv, an dem neben der Leiterin ein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und eine Schreibhilfe tätig sind, dem die Aufgabe obliegt, das neue Mittelniederdeutsche Wörterbuch und das Hamburgische Wörterbuch zu schaffen.

Das Hamburgische Wörterbuch, das jetzt in der Arbeit ist, wird nun freilich sehr verschieden aussehen von Richeys Idiotikon, entsprechend den ganz veränderten Forderungen, die die Neuzeit stellt. Heute wird nicht nur der Liebhaber heimischer Mundart zum Dialektwörterbuch greifen, auch der Philologe aus anderen deutschen Gauen wird etwa zu Vergleichszwecken die hamburgische Form erfragen; der Volkskundler wird sein Material für unser Gebiet im Hamburgischen Wörterbuch suchen, sei es Art und Bezeichnung konkreter Dinge, z. B. den Hausbau, die Hausanlage betreffend oder die Feldbewirtschaftung oder Handwerkerausdrücke und -bräuche u. dergl., seien es Spiele oder Spielweisen, Kinderverse und Sprichwörter, Gruß- und Abschiedsformen, Festgebräuche und vieles andere mehr; der Historiker, der Volkswirtschaftler, der Rechtshistoriker werden manche alte Bedeutung aus ihrem Arbeitsgebiet hier suchen und finden; denn auch möglichst alle alten hamburgischen Quellen, die wir erfassen können, praktische, rechtliche, historische, literarische, grammatische, alte Schulbücher, Kochbücher usw. werden (z. T. wie zahlreiche Zunfturkunden, Burspraken, Ratsverfügungen auch nach ungedrucktem Material) hier aufgenommen.

Das neue Hamburgische Wörterbuch wird, wie schon hieraus hervorgeht, nicht nur den Wortschatz der Gegenwart verzeichnen oder (wie das im Erscheinen begriffene Schleswig-Holsteinische Wörterbuch) der Gegenwart und der alternächsten Vergangenheit, sondern es erfaßt den gesamten plattdeutschen hamburgischen Wortschatz vom 13. Jahrhundert bis in die Neuzeit. Wir buchen das heute gesprochene Wort, aber wir fragen auch, wie hat man diesen Begriff früher ausgedrückt? Was hat jenes Wort früher bedeutet? Wenn wir, verglichen mit den großen Staats- und Provinzialwörterbüchern, die sich über ein Land oder (Preußen) eine Provinz erstrecken, in Hamburg räumlich nur ein kleines Gebiet umfassen, so ist durch den weiten Interessenumfang Hamburgs, wo Handel, Handwerk und Industrie, Schiffbau, Schifffahrt, Fischfang, Feldbestellung und Obstbau und vieles andere

mehr ihre Stätte haben, der Umfang des Wortschatzes, den wir zu ergreifen haben, nicht geringer als in jenen größeren Gebieten. Dagegen aber haben wir gerade in dieser räumlichen Beschränktheit vor den andern den großen Vorzug, daß der hamburgische Stadtstaat in seiner Geschlossenheit die Übersicht der Entwicklung sehr erleichtert; zumal Hamburg, das schon bei Beginn deutscher Niederschriften im 13. Jahrhundert eine Stadt von Bedeutung war, im Mittelalter wirtschaftlich, politisch, rechtlich einen weiten Umkreis umspannte, auch im Gegensatz zu kleineren Städten früh eine geordnete Buchführung, ein geordnetes Kanzleiwesen hatte, das uns eine ziemlich lückenlose Beobachtung gestattet: vom 13. Jahrhundert ab durch die mittelniederdeutsche Hansezeit im 14. und 15. Jahrhundert und weiter durch das 16. Jahrhundert, als das Niederdeutsche hier mit dem Hochdeutschen kämpfte, von dem es aus seiner Stellung als Schriftsprache des Nordens verdrängt wurde, durch das 17., als das Plattdeutsche, jetzt vornehmlich noch alltägliche Umgangssprache, in dramatischen Spielen, namentlich aber scherzhaft in Glückwunschedichten, Hochzeitsliedern entgegentritt, das 18. Jahrhundert, in dem, wie schon erwähnt, das Plattdeutsche in neuer Stellung zum Hochdeutschen, als Mundart, wieder gewürdigt und auch lexikalisch verzeichnet wird, und schließlich, unser eigentlicher Mittelpunkt, das Plattdeutsche der Gegenwart, das überall den Ausgangspunkt der Betrachtung, der Wörterbuchartikel, bildet. Wir werden so, beispielsweise, nicht nur den „Bünnwer“ der Finkenwärder Fischer verzeichnen, wir werden auch die Herkunft der Wörter „Bünn“ und „Ewer“ angeben und werden aus alten Fischereierollen anführen können, wann wir hier zuerst von einem eingebauten Bünn, vom Bünnwer, hören. So werden viele Artikel des Wörterbuchs neben den sprachlichen auch kulturhistorische Auskünfte geben können. Gerade auf diese etymologischen und volkskundlichen Beobachtung in legen wir Nachdruck; denn hierdurch wird das Hamburger Wörterbuch in der Reihe der Wörterbücher, namentlich auch gegenüber den Nachbargebieten mit verwandtem Wortschatz, seine eigene Stelle erhalten und nicht nur dem Philologen dienen, sondern dem weiten Kreise aller historischen Wissenschaften, nicht nur dem Wissenschaftler, sondern jedem heimattrauen Hamburger, den hier vielfach alte Erinnerungen grüßen werden. Küche und Keller, Haus und Straße, Spiel und Arbeit suchen wir im Wortschatz zu erfassen und durch die Jahrhunderte zu vergleichen. Es ist uns freilich die Enttäuschung nicht erspart geblieben, zu erfahren, daß es viel schwerer ist, hier in Hamburg in weiten Kreisen Mitarbeiter zu gewinnen — und die Mitarbeit der beteiligten Bevölkerung ist unumgänglich nötig, wenn man den Wortschatz erfassen will — als dies in anderen Landesteilen der Fall ist, wo anscheinend die Zahl derer, die gern aus ihren Erinnerungen berichten und andere dazu veranlassen, viel größer ist.

Dem Hamburgischen Wörterbucharchiv gehen Anfragen über die Herkunft dieser und jener Wörter beinahe täglich zu. Nach der Entstehung und Bedeutung von Wörtern, wie Feul und Leuwagen, Fattuch und Tonbank usw., wird immer wieder angefragt. Alle diese wird man natürlich im Wörterbuch erklärt, ihre geschichtliche Entwicklung dargestellt finden. Wir kennen den „Feul“ im Hamburgischen Wortschatz schon im 14. Jahrhundert; damals begegnet das Lehnwort „feite“ oft genug in den hamburgischen letztwilligen Verfügungen. Wir sehen dann, wie dieses Wort, das anfangs ein modisches Kleidungsstück bezeichnete, allmählich, so wie die Mode unterging, sich in der Bedeutung verschlechterte, bis es endlich im 18. Jahrhundert zur Bedeutung des Aufwischlappens degradiert war. An anderer Stelle wieder zeigt das Wörterbuch, wie dagegen der „Leuwagen“ (ein Wort ganz anderer Herkunft und in unserer Sprache viel jünger) den Schrubber, der ja in einzelnen Bedeutungen noch heute lebt, in der Bedeutung des gestielten Schrubbers erst spät verdrängt hat.

Unser Sammelgebiet umfaßt die Stadt Hamburg und das umliegende staatshamburgische Gebiet. Es ist sehr bedauerlich, daß wir aus den oben angeführten wirtschaftlichen Gründen, die die Arbeit am Wörterbuch immer auf das Unumgänglichste herabgedrückt haben, das Amt Ritzebüttel nicht mit erreichen konnten. Wenngleich es sich sprachlich rechtfertigen läßt, daß das Elbmündungsgebiet mit dem umliegenden preußischen Land in einem Wörterbuch zusammen erfaßt wird, würden wir es aus hamburgischen Gründen doch sehr begrüßen, wenn wir den Wortschatz unseres ganzen Staatsgebietes im Hamburgischen Wörterbuch vereinigen könnten. Ich möchte die Hoffnung auch jetzt, in allerletzter Stunde, noch nicht aufgeben.

Indem wir so den hamburgischen Wortschatz durch die Jahrhunderte erstehen lassen, hoffen wir der Wissenschaft, nicht weniger aber auch der Heimat einen Dienst zu leisten.